

Tagebuch

Alfred Döblins Hörspiel in der WDR-Reihe „Metropolis“

Die Geschichte vom Franz Biberkopf

„Was die Hörspiele betrifft“, schrieb Bertolt Brecht in seinen „Vorschlägen für den Intendanten“, die der „Berliner Börsen-Courier“ am 25. Dezember 1927 veröffentlichte, so seien tatsächlich schon einige „interessante Versuche unternommen worden“. Durch den „akustischen Roman“ Arnolt Bronnens, dessen Erprobung man fortsetzen solle, jedoch nur mit den „allerbesten Leuten“: „Der große Epiker Alfred Döblin wohnt Frankfurter Allee 244 (Berlin)“.

Ob dieser Vorschlag dazu führte, daß Alfred Döblin tatsächlich eine Hörspielfassung seines Romans „Berlin Alexanderplatz“ und somit sein einziges Hörspiel schrieb, ist nicht überliefert. Doch das Ergebnis dieser Arbeit ist erhalten, in einem vollständigen Schallplattensatz, sorgfältig gehütet im Deutschen Rundfunkarchiv Frankfurt (DRA). Am 30. September 1930 sollte „Die Geschichte vom Franz Biberkopf“ gesendet werden, und bis vor kurzem noch galt dieser Termin als verbürgt. Tatsächlich aber kam sie in den dreißiger Jahren nicht mehr zur Ausstrahlung: „Vier Stunden vor der Aufführung“ sei sie abgesetzt worden, berichtete die Zeitschrift „Der deutsche Rundfunk“ im Oktober 1930, nachdem Umbesetzungen, Terminverschiebungen, Kürzungen und Textveränderungen die Absetzung des unliebsamen Stückes bereits angedeutet hatten. Zahlreiche Anspielungen auf die mächtig gewordene nationalsozialistische Bewegung waren gestrichen worden. Dies jedenfalls zeigt ein Vergleich des in den sechziger Jahren aufgefundenen Originalmanuskriptes mit jener Abschrift der Schallplattenfassung, die 1962 unter Heinz Schwitzke für eine Neuproduktion des NDR erstellt wurde. Bereits 1958 hatte Wolfgang Weyrauch unabhängig von der historischen Vorlage eine Radiobearbei-

tung des Romans für den Hessischen Rundfunk vorgenommen.

„Wir beginnen“, verkündet der Sprecher der Urproduktion, nachdem er — einem akustischen Theaterzettel gleich — Titel, Sprecher und Regisseur annonciert hat. Anstelle von Alfred Braun übernahm Max Bing die Regie dieser Inszenierung. Entsprechend den technischen Bedingungen dieser Zeit und der Uneigenständigkeit des jungen Hörspiels war sie ein theatrales Ereignis. In Kostüm und Maske spielten die „Schauspieler“ vornehmlich „live“ und „en suite“. Ein Stimmengewirr eröffnet die akustische Szenerie, begleitet von undeutlichen Geräuschen, großstädtisches Treiben imaginierend. Mittendrin Franz Biberkopf, intoniert von Heinrich George, der in der 1931 entstandenen Filmfassung ebenfalls die Hauptrolle spielte.

Die Montagetechnik hat Döblins Alexanderplatz-Roman in die Nähe des Films gerückt, zugleich auch eine Hörspielübertragung nahegelegt. Die akustischen und optischen Umsetzungen jedoch beschränken sich notgedrungen auf einen mediengemäßen Ausschnitt. So konzentriert sich das Hörspiel des Jahres 1930 auf die Geschichte Franz Biberkopfs, ohne ihn dabei als „Helden“ vorzuführen. Für Döblin, der sich als „Feind des Persönlichen“ bezeichnete, weil die „Einzelpersonen und ihre sogenannten Schicksale“ für das Epische nicht taugen, kommt in der Figur Biberkopfs die „Stimme der Masse“ zu Gehör. Sie ist polyphon und wird durch unzählige Dreinredner versinnlicht. Die vielstimmige Großstadtakustik wechselt hart mit der Solostimme eines Erzählers, der das Geschehen kommentiert. Dieser Wechsel scheint den erst Jahre später — durch die Einführung des Magnettonbandes — ermöglichten Ton-Schnitt

vorwegzunehmen, so präzise geschieht die „Montage“, ohne Szenentrennung durch einen akustischen „Vorhang“.

Daß der Westdeutsche Rundfunk diese Produktion der „Funkstunde Berlin“ zur Eröffnung seiner Hörspielstudiorreihe „Metropolis“ gemeinsam mit Walter Ruttmanns „Weekend“ (siehe F.A.Z. vom 6. 9. 1983) und einem Begleittext Helmut Heißenbüttels ausstrahlt, ermöglicht den Vergleich zweier rundfunkhistorischer Arbeiten, die mit verschiedenen Ansätzen das Eigene des noch traditionslosen Mediums zu erkunden versuchten. Beide Male bildet die Großstadt Berlin das akustische Terrain, ist die Collage das grundlegende Prinzip. Während aber der Literat Döblin die Montagetechnik des Films in die Schriftsprache übertrug und die Collage akustisch inszenieren ließ, benutzte der Cineast Ruttmann das Collage-Prinzip als technisches Verfahren, indem er sich als einer der ersten des Filmtonstreifens bediente, um Schnitt und Blende als Kunstmittel des Hörspiels einzusetzen. Der schriftsprachlichen, akustisch rekonstruierten Collage Döblins steht in Ruttmanns „Weekend“ eine lautsprachliche, tatsächlich konstruierte Ton-Collage gegenüber: zwei unterschiedliche, weiterhin nebeneinander bestehende Verfahrensweisen, deren dramaturgische Folgen bis heute wirksam sind. (Am 3. April um 21.00 Uhr über WDR 3.) KARL H. KARST

Weitere Termine der Reihe „Metropolis“ (jeweils 21.00 Uhr, WDR 3): „La Ville / Die Stadt“ von Pierre Henry, mit einem Gespräch zwischen Klaus Schöning und Pierre Henry sowie einem Hörbericht von Helmut Heißenbüttel (16. April); „New York City“ von Richard Kostelanetz, mit einem Arbeitsbericht von Richard Kostelanetz und einem Hörbericht von Helmut Heißenbüttel (17. April); „CCU“ von Klarenz Barlow, mit einem Hörbericht von Helmut Heißenbüttel (24. April).